

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Band: 43 (1949)
Heft: 5

Artikel: Bilder aus der Schweizergeschichte [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925186>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auch zum Kriegführen braucht man ungeheure Mengen Oel. Ohne Oel kann man keine Kriege führen. Denn heute sind die Kanonen, Militärwagen und andern Kriegsmaschinen motorisiert. Wer das Erdöl hat, beherrscht die Welt. Darum suchen die großen Mächte die wichtigsten Oelfelder in ihren Besitz zu bringen. Oel ist für sie wichtiger als Gold.

In neuester Zeit hat man angefangen, sogar im Meer nach Oel zu graben. (Siehe das Bild auf der Vorderseite.) Das Meer ist dort nur 18 Meter tief. Auf hohen Pfählen ruhen drei Böden übereinander. Vom Bohrturm aus führen Röhren ins Erdinnere hinunter. Pumpen holen das Oel herauf. Mit Tankschiffen wird es in die Raffinerien an der nahen Küste geführt. Ueber den Böden liegen Wohnräume für die Arbeiter, Werkstätten und Tanks für Frischwasser und Oel. Im Vordergrund ein großes Boot für Notfälle. Wenn z. B. ein Brand ausbricht, muß es die Mannschaft retten.

Bilder aus der Schweizergeschichte

Die Rache an den Königsmördern

Zu jener Zeit bestand noch das Recht der Blutrache: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Das wußten die Mörder. Sie flohen zunächst nach der Burg Falkenstein bei Balsthal, die Rudolf von der Wart gehörte. Aber sie fühlten sich dort nicht sicher und gingen bald auseinander.

Elisabeth, die Witwe Albrechts, und ihre Söhne Friedrich und Leopold, rächten sich auf grausame Weise. Weil sie die Mörder nicht erwischten, mußten dafür die Verwandten und Angestellten herhalten. Leopold belagerte zuerst die Burg Wart am Irchel, nahm sie ein und verbrannte sie. Dann kamen Altbüren bei Willisau, Eschenbach bei Luzern und die Schnabelburg auf dem Albis an die Reihe. Auch diese Burgen wurden dem Erdboden gleichgemacht und die Besatzungen samt allen Insassen niedergemetzelt.

König Albrechts Familie ließ nicht nach, bis die ganze Verwandtschaft der Mörder getötet oder doch an den Bettelstab gebracht war. Ueber tausend Unschuldige verloren ihr Leben. Aus ihren Gütern stiftete die Königin das große und reiche Frauenkloster Königsfelden. Sie selbst legte den ersten Stein. Der Hauptaltar soll genau am Ort stehen, wo Albrecht starb.

Das Volk war sehr erregt, weil die Königsfamilie sich so grausam rächte. Die Sage erzählt, ein Mönch habe einst zur Königinwitwe gesagt: «Frau, es ist ein schlechter Gottesdienst, unschuldiges Blut zu vergießen und aus dem geraubten Gut Klöster zu bauen.»

Elisabeth überlebte ihren Gemahl nur wenige Jahre. Ihre Tochter Agnes übernahm dann die Leitung des Klosters. Sie war milder gesinnt als ihre Mutter. In der Kirche ließ sie nicht nur für ihren Vater, sondern auch für seine Mörder beten. Und neben dem Kloster gründete sie noch ein Armenhaus und ein Spital. Sie wollte damit wieder gutmachen, was ihre Mutter einst im Zorn Böses an vielen Unschuldigen getan.

Auch Agnes schenkte dem Kloster Königsfelden viele Ländereien. Bald gehörte es zu den reichsten Stiftungen im Land. Später geriet es in Verfall. Heute dienen seine Räume als Heim für Geisteskranke. Die Klosterkirche wird wegen ihrer prächtigen Glasgemälde häufig besucht und bewundert.

Rudolf von der Wart und seine treue Gattin

Von den Mördern Albrechts fiel nur Rudolf von der Wart in die Hände der Rächer. Er war von Falkenstein weg nach Frankreich geflohen und hielt sich bei einem Vetter verborgen. Doch dieser hatte Angst vor Oesterreich und lieferte seinen Gast aus.

Rudolf wurde nach Brugg gebracht und vor Gericht gestellt. Hier erzählte er genau, wie alles gekommen war. Er selbst hatte nur zugehört, wie die andern über Albrecht hergefallen waren. Und er bereute aufrichtig, an dem Mordplan teilgenommen zu haben.

Es ist rührend, wie sich seine Gattin für ihn einsetzte. Man hatte sie in der Kiburg gefangengehalten. Da war sie geflohen und nach Brugg geeilt. Mit heißen Tränen bat sie auf den Knien die Richter um das Leben ihres geliebten Mannes. Doch umsonst hofften sie beide, Gnade bei den Richtern zu finden. Mit unmenschlicher Roheit nahm man ihm das Leben.

Rudolf wurde an den Schweif eines Pferdes gebunden und zur Stelle geschleppt, wo der Königsmord stattgefunden. Dort zerbrach ihm der Henker alle Glieder. Dann flocht man ihn auf ein Rad, das auf einer Stange befestigt war. Hier sollte der Arme ohne jede Hilfe elend zugrunde gehen.

Seine treue Gattin wich nicht von ihm in seiner Sterbensnot, litt mit ihm und betete für ihn. Wiederholt bat er sie, wegzugehen, sie vermehre seine Schmerzen nur. Sie aber sprach: «Ich weiche nicht von dir. Wollte Gott, ich könnte mit dir sterben!» Drei Tage und drei Nächte mußte er unsägliche Schmerzen erdulden, bis ihn der Tod erlöste. Erst dann wankte sie von der Stelle. Die Welt konnte ihr keine Freude mehr bereiten. Darum trat sie in Basel als Nonne in ein Kloster ein. Doch starb sie bald vor Herzeleid.

Von den andern Königsmördern ist nichts Sicheres bekannt. Herzog Johann soll nach Italien geflohen sein und in Pisa als Mönch gelebt haben. Walter von Eschenbach habe einem Bauern in Württemberg die Schafe gehütet. Erst auf dem Totenbette habe er sich einem Priester zu erkennen gegeben. Von ihrem bösen Gewissen verfolgt und von den Menschen verflucht, starben alle in der Fremde.

*Die geharnischten Frauen*¹

Im Jahre 1291 zogen die Zürcher mit 1200 Mann gegen das österreichische Winterthur. In einem Gefecht wurden fast alle erschlagen oder gefangengenommen. Ein Jahr nachher belagerte Herzog Albrecht mit einem starken Heer Zürich. Er hoffte, die Stadt leicht erobern zu können, weil sie bei Winterthur so viele tapfere Bürger verloren hatte.

Die Gefahr war groß. Niemand hatte an eine Belagerung gedacht. Es fehlte den Zürchern wirklich an Kriegsvolk, um die Stadt zu verteidigen. Da kamen die Frauen und Jungfrauen auf einen kühnen Gedanken. Sie entschlossen sich, selbst Harnische anzuziehen und sich mit Speiß und Schild zu bewaffnen.

Auf dem Münsterhof stellten sie sich in Reihen. Dann ging's mit Trommeln und Pfeifen über die obere und untere Limmatbrücke und auf den Lindenhof hinauf. Das ist ein freier Hügel mitten in der Stadt, nahe beim Bahnhof. Er ist noch heute mit schönen, großen Linden besetzt.

Die Frauen schwangen ihre Waffen. Der Feind sollte sehen, daß sich die Zürcher nicht fürchteten. Herzog Albrecht beobachtete vom Zürichberg aus alles, was in der Stadt vorging. Er meinte, es sei gar viel Kriegsvolk in Zürich; da werde es schwer sein, die Stadt zu erobern. Er schloß wieder Frieden und zog mit seinem Heer nach Winterthur. Zürich war gerettet durch den Mut und die List seiner Frauen und Töchter.

Pelzjäger in Alaska

Eine Erzählung von Franz Ruffieux

14.

Die Hunde sind vor die beiden Schlitten gespannt. Ein Hund hinter dem andern. «Los!» schreit Bill. «Vorwärts!» ruft Tom. Die langen

¹ Harnisch = Stahlblech, das die Brust schützt. Oft aber rechnet man auch den Helm, den Arm- und Beinschutz und die übrigen Teile der eisernen Schutzkleidung dazu.